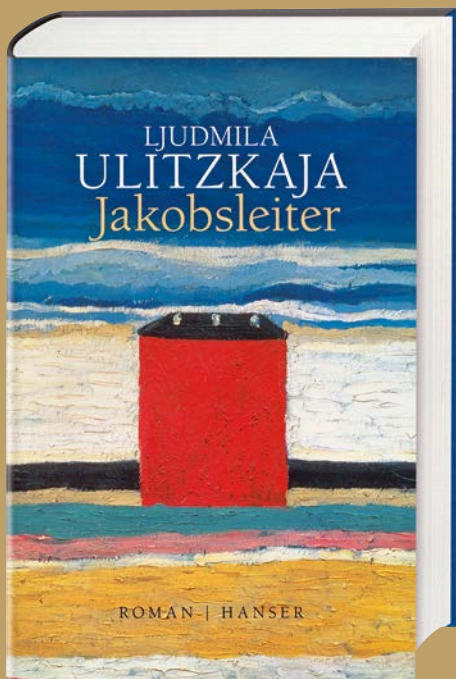


HANSER

www.hanser-lesekreise.de



Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich gern an lesekreise@hanser.de

FÜR IHREN LESEKREIS

LJUDMILA ULITZKAJA

Jakobsleiter

Nach der Revolution ziehen Jakow und Marussja mit ihrem kleinen Sohn nach Moskau. Während Marussja der neuen Regierung vertraut, erkennt Jakow bald die Missstände. Unter Stalin wird er nach Sibirien verbannt. Seine Frau lässt sich scheiden, auch der Sohn wendet sich von ihm ab, und seine Enkelin Nora sieht er nur einmal als Kind. Sie, die ein bewegtes Leben führen wird - Bühnenbildnerin, alleinerziehend, Liebschaft mit einem georgischen Regisseur - lernt ihren Großvater erst aus seinen Liebesbriefen an die Großmutter kennen. Angeregt durch den Briefwechsel ihrer eigenen Großeltern hat Ljudmila Ulitzkaja einen Roman geschrieben, der die Geschichte Russlands im 20. Jahrhundert aus unmittelbarer Nähe erzählt.

Roman. Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt. 640 Seiten
Gebunden, Lesebändchen. Mit Stammbaum bedrucktes Vorsatzpapier. Auch als E-Book erhältlich

Fragen für Ihre Diskussion im Lesekreis

- 1 Ljudmila Ulitzkaja erzählt die Geschichte ihres Großvaters zum großen Teil in Briefen. Dadurch erfährt man sehr viel über sein Denken und Fühlen. Welchen Eindruck haben Sie von ihm?
- 2 Was hat Sie an der Figur der Nora interessiert?
- 3 Wie empfinden Sie den Wechsel zwischen den beiden Erzählsträngen? Was hat die Autorin wohl zu diesem Verfahren motiviert?
- 4 Der Roman zeigt auf sehr dramatische Weise, welche Auswirkungen politische Ereignisse auf die privaten Beziehungen haben können. Hat Sie dabei etwas überrascht oder schockiert?
- 5 Der Leser weiß von Anfang an um den realen Hintergrund dieses Romans. Lesen Sie ihn deshalb anders, als wenn es sich um reine Fiktion handelte?
- 6 In Interviews hat die Autorin eine Parallele zwischen der Verdrängung des Nationalsozialismus in Deutschland und der Verdrängung des Stalinismus in Russland gezogen. Ruft der Roman die Erinnerung an Geschichten aus der deutschen Vergangenheit bei Ihnen wach?
- 7 »Die Jakobsleiter ist eine Leiter der Erkenntnis, der Erweiterung des Horizonts, ob wir das wollen oder nicht. Wir alle stehen auf dieser riesigen Leiter, hinter uns stehen unsere Vorfahren, vor uns unsere Nachkommen. Der Sinn dieser Leiter besteht darin, dass wir sie hinaufsteigen. Und ohne zu begreifen, was mit uns geschieht, ohne das Wissen und die Erfahrungen unserer Vorfahren können wir nicht vorankommen«, sagt Ljudmila Ulitzkaja. Wie sehen Sie das?

5 Fragen an Ljudmila Ulitzkaja

Frau Ulitzkaja, wie entstand die Idee zu Ihrem Roman *Jakobsleiter*?

2011 fand ich in einer Mappe, die seit dem Tod meiner Großmutter bei mir lag, Briefe von ihr und meinem Großvater. Ich habe die Briefe jahrelang nicht gelesen, weil ich Angst hatte, unangenehme Dinge über meine Verwandten zu erfahren. Das war eine Angst, die den Menschen in der Sowjetunion zutiefst vertraut war. Ich las die Briefe erst, als hundert Jahre seit dem ersten Brief vergangen waren. Die 500 Briefe zu lesen hatte etwas Unheimliches – so als fielen plötzlich Skelette aus dem Schrank. Mir war klar, dass meine Kinder diese Briefe nach meinem Tod in den Müll werfen würden, und es stieg ein Angstgefühl in mir auf, diesmal war es die Angst vor dem Vergessen, an dem unser Land seit langem leidet. Ich hatte zuvor nie daran gedacht, einen Roman auf der Basis meiner Familiengeschichte zu schreiben, aber die Lektüre dieser Briefe hat mich einfach dazu gezwungen. Die Erinnerungsarbeit machte mir erneut bewusst, dass sich die Menschheitsgeschichte aus einer Ansammlung kleiner privater Familiengeschichten zusammensetzt, die viel wahrhaftiger sind, als unsere Geschichtslehrbücher es sein können. Die »große Geschichte« wird von Zeit zu Zeit umgeschrieben und korrigiert, die Briefe unserer Großeltern hingegen unterliegen keinerlei Zensur, in ihnen steckt die eigentliche Wahrheit.

War es für Sie schwierig, über die eigene Familiengeschichte zu schreiben?

Ja, und das nicht nur aus emotionalen Gründen. Ich hatte zwar die vielen Briefe, kannte die KGB-Akte meines Groß-

vaters und eine Unmenge Literatur über diese Zeit, aber die Biographien meiner Eltern und Großeltern blieben unvollständig. Mir fehlten viele Details, die Dokumente waren verschwunden, die Zeitzegen lebten nicht mehr, also musste ich mir vieles selbst ausdenken. Darum änderte ich alle Namen, und der größte Teil der Gegenwartsebene des Romans ist ohnehin weit entfernt von der Realität. Wobei meine eigene Theatererfahrung mir sehr dabei geholfen hat, Jakows Enkelin Nora und ihre Familie zu erfinden. Es war eine schwierige, zugleich aber auch spannende Arbeit. Erfahrungen hatte ich mit einer solchen Struktur bereits bei meinem Roman *Daniel Stein* gesammelt. Auch hier sind Originaldokumente kombiniert mit erfundenen Details, die Namen wurden geändert und reale Personen durch Romanfiguren ersetzt. Mit den Briefen meiner Großeltern bin ich ähnlich verfahren. Ein Teil ist unverändert in den Roman eingegangen, andere musste ich ein wenig »bearbeiten«, ein paar musste ich erfinden. Ich habe als Autorin die Freiheit, das Maß an Wahrheit und Dichtung selbst zu bestimmen, denn schließlich schreibe ich kein Sachbuch, sondern Literatur.

Dennoch, es gibt so viele Übereinstimmungen zwischen Ihrer eigenen Familiengeschichte und der Geschichte der Familie Ossetzki, dass man gewillt ist, die *Jakobsleiter* einen autobiographischen Roman zu nennen.

Was ist der eigentliche Hintergrund Ihrer Frage – inwieweit alles der Wahrheit entspricht, was ich geschrieben habe? Soweit Sie es glauben, soweit ist es auch wahr. Wenn Sie aber wissen wollen, ob ich tatsächlich eine Liebesgeschichte mit

einem Regisseur hatte, dann kann ich sagen: Nein, die gab es nicht. Ob ich viele meiner eigenen Gedanken und Erkenntnisse auf die Romanheldin übertragen habe? Ja, viele. Ich habe einen Roman geschrieben und überlasse es dem Leser, sich vorzustellen, was ich mir ausgedacht habe, was mir meine Nachbarin erzählt hat und was aus meiner eigenen Biographie stammt.

Der Roman trägt den Titel *Jakobsleiter*. Im Russischen lässt sich eine direktere Verbindung zum Namen Ihres Großvaters herstellen, als dies im Deutschen gelingt. Welche Assoziationen verbinden Sie mit dem biblischen Bild der Jakobsleiter?

Dieses Bild der Leiter ist von großer Bedeutung. Es ist eine Leiter der Erkenntnis, der Erweiterung des Horizonts, ob wir das wollen oder nicht. Wir alle stehen auf dieser riesigen Leiter, hinter uns stehen unsere Vorfahren, vor uns unsere Nachkommen. Der Sinn dieser Leiter besteht darin, dass wir sie hinaufsteigen. Sie führt uns irgendwo nach oben. Und ohne zu begreifen, was mit uns geschieht, ohne das Wissen und die Erfahrungen unserer Vorfahren, können wir nicht vorankommen. Wer die Erfahrungen seiner Eltern und Groß-

eltern verinnerlicht hat, der kommt schneller voran. Wohin diese Leiter am Ende führt, darauf weiß ich keine Antwort. Aber die Bewegung an sich ist verlockend und schön.

Hat die Sowjetzeit die Menschen verbogen, verunstaltet? Was geht davon auf die nächsten Generationen über?

Wichtig ist, dass wir uns dieser Verbiegungen bewusst sind. Wenigstens zum Teil. Jede Gesellschaft hinterlässt Spuren bei den Menschen. Es ist ein ewiger Kampf der herrschenden Macht gegen den Einzelnen. Immer und überall. Der Staat will, dass seine Bürger sich ihm unterordnen, der Mensch aber will frei sein. Besonders gewaltsame Regime verlangen von ihren Bürgern die totale Konformität. Wir alle – unsere Großväter, wir, unsere Enkel – sind Teil dieses Kampfes. Die Sowjetmacht hat ihr Volk in Angst gehalten, jetzt ist die Angst scheinbar geringer, aber es stellt sich heraus, dass die Gier an ihre Stelle treten kann. Wir werden sehen, was aus unseren Kindern wird, das ist spannend. Es wäre schön, wenn sie besser würden als wir.

Gespräch und Übersetzung: Christina Links, März 2017

LJUDMILA ULITZKAJA ZU DEN HINTERGRÜNDE IHRES ROMANS *JAKOBSLEITER*

Gedächtnis. Gestern, heute, morgen

»Oma, kannst du dich noch an die Dinosaurier erinnern?«, fragt mich mein Enkel. Ich muss ihn enttäuschen: An die Dinosaurier kann ich mich nicht erinnern. Dafür erinnere ich mich an den Ofen in unserer Stadtwohnung, der mit Kohle geheizt wurde, an die Petroleumlampen und die Petroleumkocher, die als neuester Schrei der Technik galten, an den großen Wassertank im Hof, vor dem die Frauen mit Eimern Schlange standen, an den ersten Fernseher mit dem winzigen Bildschirm und der Vergrößerungslinse davor, und ich erinnere mich an den allgemeinen Jubel, als es im Radio hieß: »Der erste Mensch im Kosmos!« In den Augen der heutigen Kinder gehört das alles zur selben fernen Vergangenheit wie die vor 65 Millionen Jahren ausgestorbenen Dinosaurier.

Das Gedächtnis der Menschheit ist gewaltig, es enthält das gesamte Wissen über die Welt. Doch was das Gedächtnis eigentlich ist, ahnen wir bis heute nur ungefähr. Die Wissenschaftler fangen gerade erst an, zu verstehen, wie es funktioniert, dieses Gedächtnis, und wo es sich befindet. Erst kürzlich entdeckten sie etwas Neues: An den Dendriten, den äußeren Enden der Neuronen, befinden sich Dornen, die bei Lernvorgängen entstehen und sich verändern. Damit konnte erstmalig belegt werden, dass es im Gehirn materielle Gedächtnisspeicher gibt.

Das individuelle Gedächtnis ist von verschiedenen sozialen Bedingungen abhängig. Vor zwanzig Jahren unterhielt ich

mich mit einem deutschen Freund, einem Schriftsteller und Journalisten in meinem Alter, und wir stellten eine Gemeinsamkeit fest: Unsere Eltern hatten nie über ihre Vorfahren gesprochen. Sie gehörten zur »schweigenden Generation«, die beherrscht war von Angst. Die Generation unserer Eltern lebte, in Russland wie in Deutschland, in einem totalitären Staat, und die Eltern scheuten sich, ihren Kindern von dem zu erzählen, was sie erlebt hatten: Die Vorfahren der einen hatten im Gefängnis gesessen oder waren erschossen worden, andere Großeltern hatten Gefangene bewacht oder erschossen. Ganz abgesehen davon, dass Millionen Deutsche und Russen einander aus heute vollkommen irrsinnig erscheinenden Gründen töteten. Von alledem nichts zu wissen war das beste Mittel gegen Schmerz, Zorn und Scham. So entstanden »weiße Flecken«, in den Familien wie in der Geschichte von Staaten.

Der ungarische Schriftsteller Péter Esterházy, ein Mann mit großer Begabung, hat ein Buch über die Geschichte seiner Familie, über seinen Vater geschrieben. Ein Jahr nach der Veröffentlichung stieß er auf Archivmaterial des Geheimdienstes, aus dem hervorging, dass sein Vater ein inoffizieller Mitarbeiter dieser abscheulichen Organisation gewesen war. Péter Esterházy war zutiefst erschüttert. Aber als Schriftsteller entschloss er sich, dieses Archivmaterial in einem weiteren Buch, das er *Verbesserte Ausgabe* nannte, zu veröffentlichen.

Eine mutige Tat im Namen der Wahrheit, im Namen des Gedächtnisses.

Es gibt Zeiten, da das Verschweigen der bitteren Wahrheit die menschlichen Seelen zerfrisst, wie Krebs das Leben der Gesellschaft vergiftet und nicht nur die Vergangenheit entstellt, sondern auch die Zukunft.

Die Wahrheit über sich selbst, über die eigene Familie, die eigenen Zeitgenossen und Vorfahren ist manchmal schwer zu ertragen. Man möchte dieses Wissen aus dem Gedächtnis streichen, möchte bewusst darauf verzichten, um sich die Gegenwart nicht zu verdüstern. Auch ich bin solchem »unbequemen« Wissen lange ausgewichen. So lagen die Briefe meiner Großeltern viele Jahre lang vergraben in einer Mappe, bis ich eines Tages spürte, dass ich alle »Schweigezonen« unserer Familie erkunden muss.

Ich las die Briefe, es waren rund fünfhundert aus den Jahren 1911 bis 1954. Es war die schwerste Lektüre meines Lebens, obwohl ich darin neben Feigheit und Opportunismus, kleinem Verrat und großem Egoismus auch den wunderbaren Menschen entdeckte, der mein Großvater war. Ich begriff, dass das menschliche Gedächtnis in Wahrheit lückenlos ist, denn

auch wenn wir nicht alles über die Biographien unserer Vorfahren wissen und auch manches aus unserem eigenen Leben mitunter vergessen, existiert eine Art allgemeines, summarisches Gedächtnis. Man kann es verwerfen, sich davon distanzieren, doch um zu verstehen, was mit uns allen geschieht, braucht es eine besondere Gedächtnisarbeit, das Ausgraben tiefer archäologischer Schichten, die uns zur »planetaren« Menschheit vereinen.

Unsere Vorfahren sind keine Dinosaurier. Obgleich es unter ihnen Individuen gab, die schlimmer waren als die blutrünstigsten Dinosaurier. Damit unsere Art, der Homo sapiens, überlebt, müssen wir gemeinsam dafür sorgen, dass das Böse und die Aggression, die viele Jahrhunderte das Leben unserer Art vergiftet haben, auch das 20. Jahrhundert, durch unser aller vernünftiges Handeln bekämpft werden. Und dafür müssen wir vor allem die Erinnerung an das Gestern bewahren, an die Generationen vor uns, an all das Schöne, Große, aber auch an das Niedere und Gemeine, zu dem sie fähig waren.

Januar 2017

Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt